

Predigt im Kulturgottesdienst

„Von weltlicher Obrigkeit – wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“

Liebe Gemeinde,

Mein Großvater war Polizist. Hier in Zeven. Und nach allem was ich von seinen Kollegen und in den letzten zwei Jahren aus der Zevener Bevölkerung gehört habe, war er wohl auch ein guter Polizist.

Er war aber auch ein – sagen wir mal – flotter Autofahrer. Und einmal wurden wir, da war er schon lange pensioniert, von der Polizei angehalten. Ich weiß nicht mehr, um wieviel er die zulässige Höchstgeschwindigkeit - sagen wir mal – gedehnt hatte. Für einen Strafzettel hat es gereicht. Die Reaktion meines Großvaters gegenüber dem Beamten darauf möchte ich Ihnen gerne zitieren: „Ich war selbst Polizist. Aber wir haben damals Verbrecher gefangen und nicht ehrbaren Bürgern aufgelauert“. Es ist eine Geschichte, über die wir in der Familie noch immer herzlich lachen. Für einen Polizisten ist so etwas Alltag. Entweder sie mischen sich ungefragt in unser Leben ein, sind überkorrekt und bevormundend – oder sie sind nie da, wenn man sie braucht, kommen zu spät und geben sich keine Mühe.

Wenn ich Menschen kennenlerne, merke ich mir deren Beruf oft nicht. Ist jemand ein Polizist, bleibt das bei mir hängen. Wenn jemand auf einer Feier erzählt, er sei Verwaltungsfachangestellter, dann findet sich schon noch irgendein anderes Smalltalkthema – Polizisten haben dann oft ihren Beruf, über den geredet wird. Und jeder hat irgendwie seine Meinung dazu. Mal interessiert, mal höflich, aber oft auch anders. Polizist zu sein, ist wohl mehr als ein Beruf.

Ich habe mich gefragt, warum dieser Berufsstand so seltsam und doppelt beäugt wird. Die Antwort ist eigentlich ganz einfach.

Ich muss mich dazu verhalten!

Mir steht da jemand gegenüber, dessen Aufgabe es ist, zwischen Spitzbuben und gesetzestreuem Bürger zu unterscheiden.

Und was bin ich?

Spitzbube oder gesetzestreuer Bürger?

Und so absurd es ist, wie viele Menschen sind sich da nicht sicher.

Eine allgemeine Verkehrskontrolle – bei mir kommen dann sofort die Gedanken: Bin ich zu schnell gefahren? Habe ich auch Warndreieck und Warnweste dabei. Ist der Erste-Hilfe Kasten auch noch nicht abgelaufen?

Für den Polizisten ist es einfach nur das: Eine allgemeine Verkehrskontrolle und er will wohl niemanden speziell etwas Böses. Aber eine Begegnung mit einem Uniformierten stellt mich vor die Frage: Bin ich nun ein Spitzbube oder ein gesetzestreuer Bürger.

In Deutschland haben zurzeit über 500.000 Gesetze und Verordnungen Gültigkeit. Ich bin mir sicher, dass jeder in dieser Kirche gegen das ein oder andere verstößt. Ich habe in meinem Leben eine Menge Kriminelle kennengelernt. Verurteilte Mörder, Dealer, Räuber. Und da ich das Leben und die Menschen verstehen will, habe ich die Taten in den Gesprächen nicht ausgespart.

Alle. Ausnahmslos alle hatten gute Gründe für ihre Tat. Denn das ist eine zutiefst menschliche Eigenschaft: Niemand will zu den Bösen gehören. Und wenn ich eben sagte, gute Gründe - in meinen Ohren waren es eigentlich nur Begründungen und gut fand ich die nicht.

Nein keiner will der Böse sein. Niemand will ein Spitzbube sein. Aber die Begegnung mit einem Polizisten konfrontiert mich, zumindest unbewusst, mit genau dieser Frage und den Selbstzweifeln. Denn der oder die mir da gegenüberstehen, haben die Aufgabe das aufzudecken. Und sie haben, mit Uniform, Dienstwaffe und Gewaltmonopol, auch die Macht und die Mittel dazu.

Ich bin in den letzten Tagen nochmal alle Begegnungen mit Polizisten im Kopf durchgegangen, die ich in den letzten 19, $\frac{3}{4}$ Jahren hatte: Jede Begegnung war zu 100% positiv. Ob ich die Polizei in einem Fall von körperlicher Gewalt oder bei einem Wohnungseinbruch zu Hilfe ziehen musste und auch bei einer allgemeinen Verkehrskontrolle, die höflich vorgenommen wurde. Und dennoch: Ein Polizist

steht mir gegenüber und eine Distanz ist unumgänglich, um diesen Job zu machen. So freundlich, zuvorkommend und hilfreich ich Polizisten erlebt habe – das Gewaltmonopol bleibt bestehen und das habe nicht ich, sondern der andere.

Liebe Polizisten unter uns: Ich wollte ihren Job nicht haben. Denn wenn es hart auf hart kommt, müssen sie eine äußerst unangenehme Aufgabe übernehmen, nämlich Gesetze durchsetzen. Und wenn es hart auf hart kommt, das auch mit Mitteln, die mir Gott sei Dank verwehrt sind und vor denen ich mich nur allzugern drücke. Denn letztendlich heißt das Gewaltmonopol auch immer, sich selbst mit Leib und Leben in Gefahr zu bringen.

Am Neujahrsmorgen des Jahres 1523 sitzt Luther an seinem Schreibpult und schreibt dem durchlauchtigen, hochgeborenen Fürsten und Herrn Johannes, Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen und Markgraf zu Meißen, seinem gnädigen Herrn, einen Brief und fügt diesem sein neuestes Werk bei:

Von weltlicher Obrigkeit,
wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei.

Anlass war das Verbot mehrerer Fürsten, seine Übersetzung des Neuen Testaments zu kaufen oder zu verkaufen.

Luther stand der Obrigkeit und den Fürsten in seinen Schriften eigentlich immer recht wohlwollend gegenüber. Das hatte nicht nur theologische Gründe, sondern auch taktische. Luther wusste genau, dass er, seinen Kampf gegen die römische Kirche nicht gewinnen konnte, wenn er sich es mit den Fürsten verscherzte.

Außerdem brauchte er die Fürsten um die radikalen Strömungen der Reformation kleinzuhalten. Aber als sein Neues Testament verboten wird, da geht es ihm wie meinem Großvater: Solange die Obrigkeit das tut, was mir genehm ist, ist alles gut, ist die Obrigkeit jedoch zu meinem Nachteil, dann sieht es anders aus.

Luthers Lavieren beim Thema Obrigkeit ist mir nicht unbedingt sympathisch, aber es ist nachvollziehbar, taktisch klug und hat letztendlich die Reformation nicht scheitern lassen.

Aber argumentieren musste er in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei.

Und er holt weit aus.

„Eine jede Seele sei der Gewalt und Obrigkeit Untertan, denn es ist keine Gewalt, die nicht von Gott wäre“, zitiert er Paulus Römerbrief. Und aus dem Petrusbrief führt er an: *„Seid untertan aller menschlichen Ordnung, als die von ihm gesandt sind zur Rache der Bösen und zum Lob der Frommen“*.

Diese beiden Bibelzitate helfen ihm natürlich nicht bei der Verbreitung seiner verbotenen Bibelübersetzung. Ganz im Gegenteil.

Aber wie gesagt, er holt weit aus. Denn diesen Versen stellt er ein Wort Christi gegenüber: Ihr habt gehört, was euch die Alten gesagt haben: „Auge um Auge und Zahn um Zahn, ich aber sage euch, man soll keinem Übel widerstehen, sondern, wenn dich einer auf den rechten Backen streicht, dem halte auch den anderen dar“ Und Luther hat den Spieß umgedreht. Denn diesen Vers aus der Bergpredigt stellt er nicht den Untertanen, sondern der Obrigkeit entgegen. In heutigen Worten und bezogen auf unsere Gäste: Er stellt damit das Gewaltmonopol der Polizei in Frage.

Und jetzt steht er in einer Zwickmühle. So etwas wie eine Demokratie, eine Herrschaft des Volkes, kann Luther sich noch gar nicht vorstellen. Ein Zusammenleben ohne eine Obrigkeit kann aus seiner, noch im Mittelalter geformten, Weltsicht nur eines: Ins Chaos führen. Und eine Obrigkeit ohne das Gewaltmonopol, ohne die Möglichkeit, sich durchzusetzen? Das wäre dann keine Obrigkeit mehr. Stellen sie sich eine solche Situation einmal vor: Sie rufen die Polizei, weil sie körperlich bedroht und verletzt werden, und der Beamte sagt ihnen: andere Wange hinhalten und mehr als den erhobenen Zeigefinger kann er ja auch nicht einsetzen.

Luther ist also in dieser Zwickmühle zwischen Angst vor dem Chaos einer ungeordneten Gesellschaft, in der jeder Verbrecher freie Hand hat und seinem Streben, sein Neues Testament trotz des Verbotes zu verbreiten.

Und nun entwickelt er etwas, das in der Theologie Die Zwei-Reiche-Lehre genannt wird.

Der erste Schritt in seiner Argumentation ist es, die Menschheit aufzuteilen. Nein, das ist so nicht richtig. Nicht Luther teilt auf, aber er stellt fest, dass es zwei Sorten Menschen gibt. Die rechten Christen und alle anderen. Ob jemand ein rechter Christ ist, das macht sich weder an der Taufe noch an einer Kirchenmitgliedschaft fest.

Und Luther hütet sich davor, irgendeinem Menschen die Kompetenz zuzugestehen, jemanden in die eine oder die andere Gruppe einzuteilen.

Aber ein rechter Christ, braucht keine Obrigkeit. Denn ein rechter Christ lebt so mit seiner Umwelt, dass er ja eh keinerlei Unrecht begeht. Wer nach dem Evangelium lebt, dem muss man nicht mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch kommen, denn er erfüllt ja alles, was ein gutes Zusammenleben möglich macht.

Aber dann gibt es ja noch die anderen. Die Buben. Die, die sich nicht von sich aus an das Evangelium halten. Und die, so ist sich Luther sicher, die brauchen das Gesetz und eine Obrigkeit, die das Gesetz durchsetzt.

Und da Luther weiß, dass sich jeder Leser seiner Schrift selber für einen der Guten hält, malt er eine Welt aus, in der die Rechtschaffenden unter einer entfesselten Horde von Spitzbuben leidet. Wie sollte ein rechter Christ so sein Leben führen können?

Also: Die Obrigkeit ist doch eine gute Sache: Weil die Obrigkeit auch die Gerechten schützt, die selbst der Führung der Obrigkeit nicht bedürfen.

Und genau deshalb, soll man der Obrigkeit dann auch als rechter Christ dienen.

Nicht um seiner selbst willen, sondern weil die Obrigkeit meinen Nächsten schützt.

Ich selbst müsste, meine linke Wange hinhalten, wenn mir Unrecht widerfährt, aber

für meinen Nächsten, dass der geschützt wird, dafür darf und soll ich die Obrigkeit unterstützen.

An dieser Stelle: das hieße, ich hätte in den zwei Fällen in meinem Leben, in denen ich die Polizei zu Hilfe gerufen habe, genau das *nicht* tun sollen. Ich hätte mich aber freuen dürfen, wenn mein Nachbar die 110 gewählt hätte. Aber vielleicht muss ich mir an dieser Stelle eingestehen, dass ich selbst kein vollkommener Christ bin. Zumindest hat der Einsatz der Polizei es mir möglich gemacht, mir nicht selbst das Recht verschaffen zu müssen, in dem ich mich – *selbstverständlich* - in beiden Fällen gesehen habe.

Also: Die Obrigkeit mitsamt ihren Befugnissen ist in dieser Welt unumgänglich. Für die rechten Christen, damit andere geschützt werden, für so Mitteldinger wie mich, damit ich von der Möglichkeit einer Selbstjustiz befreit bin und für die Spitzbuben, damit sie im Zaume gehalten werden.

Dieser Kulturgottesdienst hatte einen langen Vorlauf. Ich habe vor ein paar Jahren den Drummer kennengelernt und das wir mal was zusammen machen sollten, war an dem Abend schon beschlossene Sache. Die Kulturgottesdienste sind beides, Kulturveranstaltung und Gottesdienst und mir ist es ein persönliches Anliegen, dass das eine nicht auf Kosten des anderen geschieht, sondern sowohl für Kulturbeitrag als auch für die Verkündigung ein Mehrwert entsteht. Nur weil ich persönlich gerne mal mit dem ein oder anderen Künstler zusammenarbeiten will, mache ich das nicht zum Preis eines inhaltlich belanglosen Gottesdienstes.

Das erste Plakat für den heutigen Abend, das ich gemacht habe, zeigte das Konterfei Martin Luthers, dem Beamte eines Sondereinsatzkommandos in voller Rüstung und Bewaffnung entgegenstand. Das Plakat, das letztendlich aufgehängt wurde zeigte dann den gleichen Martin Luther, nur hatte ich das martialische Bild

des SEKs durch das Flatterband einer Tatortabspernung ausgetauscht. Die Polizei hatte mich darum gebeten.

Ich hatte lange überlegen müssen, wie ich das Plakat alternativ gestalte. Ein Vorschlag war, ich könnte doch einen Verkehrspolizisten hineinmontieren. Aber damit wäre ich Luther nicht gerecht geworden. Denn für die Frage einer allgemeinen Verkehrskontrolle hätte er nicht zur Feder gegriffen.

Ich habe mich gefragt, warum ich gebeten wurde, das SEK, nicht zu zeigen.

Und die Antwort, die ich gefunden habe hat mich die Bitte der Beamten in einem sympathischen Licht sehen lassen. Es ist der Punkt, mit der Luther den ersten Teil seiner Schrift von weltlicher Obrigkeit beendet.

Luther stellt dort die Frage in den Raum, ob man denn als rechter Christ das Gewaltmonopol ausüben darf. Ob jemand, der zu den seltenen Menschen, die selbst der Obrigkeit nicht bedürfen, diese ausführen kann. Diese Frage zielt auf das Gewaltmonopol mit dem Fokus auf Gewalt. Kann ein Polizist sich selbst Christ nennen, wo er doch, wenn es nötig ist, Gewalt anwenden muss. Ein Polizist trägt eine Dienstwaffe, er trägt Handschellen und er hat Pfefferspray dabei. Es gehört zur Ausbildung bei der Polizei zu lernen, wie man körperliche Gewalt anwendet.

Und es macht die Beamten sympathisch, mit denen ich gesprochen habe und auch ihr Bitte, nicht das SEK abzubilden, sondern ein freundlicheres Bild der Polizei zu zeigen. Es macht die Beamten sympathisch und unterstreicht Luthers Argument: Ja, rechte Christen können Polizisten sein. Mit all den Konsequenzen. Ich habe vorhin schon gesagt, ich wollte kein Polizist sein. Und letztendlich sind es diese Konsequenzen des Berufes die ich nicht tragen will. In aller Härte gesagt: Ich will nicht die Waffe ziehen müssen. Ich will nicht die Schuldgefühle tragen müssen, wenn ich gezwungen bin, diese Waffe auch einzusetzen. Ich bin dafür schlicht und einfach zu feige.

Und ich glaube nicht, dass ein Beamter, der Gewalt einsetzt das gerne tut. Und all die Krimis in denen geschossen wird und sei der Schurke noch so böse, entsprechen nicht der Realität, wenn die Fernsehkommissare in der folgenden Woche ganz

unbelastet den nächsten Fall übernehmen als wäre nichts geschehen. Ich habe mal mit einem Polizisten gesprochen und wir kamen auf die Frage, wofür man Gott dankbar ist. Die Antwort meines Gegenübers kam wie aus der Pistole geschossen: „Ich bin Gott dankbar, dass ich noch nie meine Waffe ziehen musste“.

Solche Menschen will ich als Polizisten sehen. Menschen, die solange es irgend möglich ist, lediglich Bürger in Uniform sind. Menschen, die versuchen friedlich zu agieren und ihre Mitbürger zu schützen. Die Recht und Ordnung verteidigen und sich dabei so wenig wie es Ihnen nur möglich sein kann, einmischen.

Solche Menschen will ich als Polizisten sehen. Und wenn ich all meine persönlichen Begegnungen mit Polizisten Revue passieren lasse, dann waren es auch solche Menschen.

Luther war ein kluger Mann. Und er hat nie vergessen, dass das Himmelsreich noch nicht angebrochen ist. Er hat nie vergessen, dass wir in einer Welt leben, in der Übles geschieht.

Und solange das so ist, braucht es Menschen, die die Arbeit der Polizei tun.

Menschen die bereit sind, das zu tun, wofür ich zu feige bin, Menschen die bereit sind in dem Zwiespalt zu leben von mindestens einer der Parteien zu denen sie gerufen werden, nicht gemocht zu werden.

Menschen, die bereit sind, mit der Distanz zu leben, die ihnen entgegengebracht wird, weil sie eben genau das tun. Auf Distanz gehen um so neutral gerecht und unvoreingenommen wie möglich zu sein.

Ich hatte es schon angekündigt, mehr als den ersten Teil dieser Lutherschrift schaffe ich nicht in einer Predigt unterzubringen. Ich kann ihnen aber ans Herz legen, Luther in diesem Jahr nicht nur als Playmobilmännchen wahrzunehmen, sondern als klugen und mutigen Denker. Es lohnt sich, sich diese Schrift und auch die anderen zu lesen. Man muss mit ihm nicht immer einer Meinung sein, aber er war ein Mann, der keinem Thema ausgewichen ist, weil es unangenehm ist. Wenn sie also herausfinden wollen, wie Luther es am Schluss argumentiert, dass man der Obrigkeit gehorchen muss, aber er trotz jeden Verbotes das neue Testament

veröffentlichen konnte, dann führen sie sich Luther im Original zu Gemüte. Es lohnt sich.

Aber eine Erkenntnis die ich bei der Vorbereitung hatte möchte ich Ihnen noch mitteilen. Ich wollte beileibe kein Polizist sein, aber es gibt eine Gemeinsamkeit zwischen meinem Beruf und dem eines Polizisten. Wir werden am selben Tag arbeitslos. Wenn Gottes Reich einbricht, hat kein Polizist mehr jemanden zum Verfolgen und ich habe niemanden mehr, dem ich noch etwas predigen müsste. Aber ich hätte nichts dagegen, wenn das Polizeiorchester dann noch ein paar Lieder in Gottes Reich schmettert.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus Amen

Fürbitten

Herr guter Gott, wir bitten dich für unsere Polizisten. Behüte sie, wenn sie sich in Gefahr begeben, um andere Menschen zu schützen und zu retten.

Lass sie Respekt erfahren, in dieser Zeit, die so respektlos geworden ist.

Wir rufen zu dir: Herr erbarme dich.

Herr wir bitten dich für unsere Polizisten. Auch dann, wenn sie dort eingesetzt werden, wo ich es für ungerecht halte. Sei du mit unseren Polizisten, auch dann, wenn ich Ihnen gegenüberstehe, auf einer Demonstration, für eine Sache, die ich für die richtige halte. Erinnerung mich dann daran, dass der Beamte mir gegenüber vielleicht auch lieber neben mir stehen würde.

Wir rufen zu dir: Herr erbarme dich

Herr wir bitten dich für die Familien, die ihren Vater, Mutter, Mann oder Frau verloren haben, weil sie ihren Dienst taten. Wir bitten dich für die beiden Beamten, die vor wenigen Tagen ihr Leben in Beeskow gelassen haben. Sieh sie an in Liebe und nimm sie auf in dein Reich.

Wir rufen zu dir Herr erbarme dich.

Herr wir bitten dich für unsere Polizisten. Schenke ihnen Verstand und Umsicht.

Lass sie verantwortungs- und maßvoll mit ihrem Gewaltmonopol umgehen.

Herr stehe ihnen bei, wenn sie Gewalt einsetzen mussten, wenn die Schuldgefühle an ihnen nagen. Und lass sie immer Kollegen zur Seite haben, die sie bremsen, wenn sie das Maß zu verlieren drohen.

Wir rufen zu dir: Herr erbarme dich.

Herr wir bitten dich für die Opfer von Verbrechen. Für die Menschen, die noch Jahre nach der Tat unter Angst und Vertrauensverlust leiden. Wir bitten dich für die Opfer, denen die Polizei keine Gerechtigkeit verschaffen konnte.

Wir rufen zu dir: Herr erbarme dich

Herr wir bitten dich auch für die Menschen, die Verbrechen begehen. Stärke du ihr Gewissen, gib ihnen die Kraft, zu ihrer Schuld und zu ihren Taten zu stehen und die Konsequenzen zu tragen. Und gib denen einen Ausweg aus der Kriminalität, die nach Vergebung suchen.

Wir rufen zu dir: Herr erbarme dich.